

*Florian Finkbeiner*

# **Schicksalsjahre des Konservatismus**

Konservative Intellektuelle und die  
Tendenzwende in den 1970er Jahren

# GÖTTINGER JUNGE FORSCHUNG

Schriftenreihe des Göttinger Instituts für  
Demokratieforschung

Herausgegeben von Dr. Robert Lorenz und Dr. Matthias Micus

ISSN 2190-2305

- 25 *Roland Hiemann*  
Diplomatie oder Daumenschrauben?  
Die Strategien der USA gegen ein nukleares Nordkorea  
ISBN 978-3-8382-0827-5
- 26 *Melanie Riechel*  
Widerspenstigkeit und Protest  
Motive von Zeitzeugen in der Friedensbewegung im Eichsfeld  
und der DDR in den 1980er Jahren  
ISBN 978-3-8382-0824-4
- 27 *Christoph Hermann*  
Bürgerinitiativen in Beteiligungsverfahren  
Der Widerstand gegen die Feste Fehmarnbeltquerung  
im Dialogforum  
ISBN 978-3-8382-0805-3
- 28 *Niklas Kleinwächter*  
Lesben und Schwule in der Union  
Homosexuellenpolitik in der Merkel-CDU  
ISBN 978-3-8382-0911-1
- 29 *Peter Maxwill*  
Mit Recht gegen rechts  
Die Verbotsverfahren gegen die Sozialistische Reichspartei  
(1950-1952) und die Nationaldemokratische Partei Deutschlands  
(2000-2003)  
ISBN 978-3-8382-0967-8

*Florian Finkbeiner*

# **SCHICKSALSJAHRE DES KONSERVATISMUS**

Konservative Intellektuelle und die  
Tendenzwende in den 1970er Jahren

*ibidem*-Verlag  
Stuttgart

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

### **Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek**

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

∞

Gedruckt auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier  
Printed on acid-free paper

ISSN: 2190-2305

ISBN-13: 978-3-8382-1023-0

© *ibidem*-Verlag  
Stuttgart 2017

Alle Rechte vorbehalten

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und elektronische Speicherformen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in or introduced into a retrieval system, or transmitted, in any form, or by any means (electronic, mechanical, photocopying, recording or otherwise) without the prior written permission of the publisher. Any person who does any unauthorized act in relation to this publication may be liable to criminal prosecution and civil claims for damages.

Printed in the EU

# Inhalt

## **Vorwort:**

### **Neue Aktualität einer alten Weltbetrachtung**

*Von Robert Lorenz und Matthias Micus* 9

Zur Reihe „Göttinger Junge Forschung“ 11

## **1 Zur Einleitung** 17

1.1 Gegenstand und Problemstellung 19

1.2 Fragestellung 23

1.3 Forschungsstand 25

1.4 Methodisches Vorgehen 28

## **2 Konservatismus im Spiegel der politologischen Diskussion** 35

2.1 Definitionsprobleme 35

2.2 Deutungsmuster 36

Interpretationsansätze 36

Grundstrukturen und Denkbilder 39

Die Lehre von den Institutionen 42

2.3 Perspektiven 43

Traditionalismus und Konservatismus 43

Das Dilemma nach Greiffenhagen 44

Die historische Bewegung 45

Ideologie 46

Einstellung und Haltung 50

2.4	Konservatismusanalyse	51
<b>3</b>	<b>Entwicklungen des Konservatismus</b>	
	– historische Perspektive	53
3.1	Die Antwort auf die Aufklärung	53
3.2	Deutsche Romantik und die politische Bewegung	56
3.3	Bismarck und der Wilhelminismus	62
3.4	Die Weimarer Republik und die konservative Hybris	67
3.5	Das Legitimationsproblem in der Nachkriegszeit	73
	Das Legitimationsproblem in den 1950er Jahren	78
	Die Sinnkrise in den 1960er Jahren	81
<b>4</b>	<b>Die Rekonstruktionsversuche angesichts der konservativen Tendenzwende</b>	<b>87</b>
4.1	Die Sozialgeschichte der Bundesrepublik in den 1970er Jahren	87
4.1.1	Die Herausforderung durch die Kulturrevolution (1968-73)	88
	Die Neue Ostpolitik	91
	Der Bund Freiheit der Wissenschaft	92
	Die Krisen ab 1972	94
4.1.2	Die konservative Tendenzwende (1973-77)	97
	Das neue Bedürfnis nach Konservativem	102
	Die Agitation des ZDF-Magazins	104

	Die Tendenzwende für den Konservatismus	105
	Die Unregierbarkeitsdebatte	108
	Die Situation der Unionsparteien	110
	Der RAF-Terrorismus und die Innere Sicherheit	114
	Politische Kultur und Wertewandel	117
4.1.3	Die Suche nach einer neuen Ordnung (1978-82)	120
	Die Rückkehr des starken Staats	121
	Die Suche nach nationaler Identität	123
	Die „geistig-moralische Wende“	128
	Zur Lage des Konservatismus Ende der 1970er Jahre	129
4.2	Die Debatte konservativer Intellektueller	131
4.2.1	Bedrohungs- und Verteidigungshaltung	137
	Die Abwehrhaltung gegen die Demokratisierung	137
	Krise und Bedeutung von Institutionen und ihr Verständnis von Konservatismus	145
4.2.2	Beginn der Aktivierung und Auftrieb	154
	Vorstellungen für weiteres Vorgehen und Chancen der Tendenzwende	155
	Unregierbarkeitsdebatte und Intellektuellenkritik	161
	Der Ernstfall	167
4.2.3	Das Ende der Geschlossenheit – Zerfaserung in verschiedene Strömungen	173

Die Parteifrage	174
Zunehmende Differenzierung oder: aufreißende Narben	181
Das Bedürfnis nach Nationalem	192
<b>5 Zusammenführung und Auswertung</b>	<b>205</b>
Weiterentwicklung in den 1980er Jahren	213
Auswertung	221
<b>6 Konservatismus – visionäres Projekt oder wortreiche Krisenreaktion?</b>	<b>231</b>
<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>245</b>



## **Vorwort:**

# **Neue Aktualität einer alten Weltbetrachtung**

Vom Konservatismus ist gegenwärtig wieder viel die Rede. Zunächst infolge der „Sozialdemokratisierung“ der CDU unter Angela Merkel und damit korrespondierender Protestäußerungen und Organisationsversuche des konservativen Parteiflügels, später dann und insbesondere durch den Aufstieg der Alternative für Deutschland (AfD), die vielfach und jedenfalls in ihrer Frühphase – wenn nicht als rechtspopulistisch – als nationalkonservativ etikettiert wurde, hat es dieser Begriff auch in Deutschland wieder in die bildungsbürgerlichen Debatten in den Feuilletons der überregionalen Zeitungen geschafft.

Plötzlich wird wieder viel von Sicherheitsdenken und Stabilitätssehnsüchten in Zeiten rapiden Wandels gesprochen, von Heimatsuche in einer Ära der Globalisierung und dem Wunsch nach solidaritätsstiftender Vernetzung angesichts apodiktischer wirtschaftsliberaler Mobilitätspostulate. Auch vom skeptischen konservativen Menschenbild, das alle linken Visionen eines besseren, weltläufigeren, vorurteilsfrei verstandes- und vernunftgesteuerten, kurzum: Neuen Menschen als illusionär abqualifiziert, ist mit viel Zustimmung für den hierin zum Ausdruck kommenden nüchternen Realitätssinn die Rede.

Wie unterkomplex diese Debatte über eine Renaissance des Konservativen gleichwohl vielfach geführt wird, wie untertourig auch die Vorstellungen vom Konservatismus insgesamt sind, darauf weist Florian Finkbeiner in seiner umfangreichen Studie gleich zu Beginn hin, wenn er als

Kennzeichen des Konservatismus die Vielschichtigkeit dieser geistesgeschichtlichen Strömung darstellt. Jede Behauptung klarer ideeller Konturen und einer unbestrittenen geistigen Substanz sei irrig, stattdessen habe man es mit „ganz unterschiedliche(n) ‚Konservative(n)‘ und ‚Konservatismen‘“ zu tun, weshalb „jeglicher Versuch, *den* Konservatismus zu fixieren, [...] zum Scheitern verurteilt sei“.

Doch Finkbeiner geht es in seinem Buch über die „Schicksalsjahre des Konservatismus“ – darauf weist auch der Titel hin – nicht um die Gegenwart, jedenfalls nicht unmittelbar. Im Mittelpunkt stehen die Versuche zur Neuformulierung des Konservatismus in Reaktion auf das „Trauma 68“, ausgedrückt im Schlagwort von der „Tendenzwende“. Die erkenntnisleitende Frage Finkbeiners lautet: „Wie reagieren die konservativen Intellektuellen auf die Umbruchphasen der 1970er Jahre und wie agieren sie in ihrer Suche nach einer Rekonstruktion neuer konservativer Positionen?“

In dieser Fragestellung wird deutlich, wo die Interessen des Verfassers liegen. Finkbeiner will (verbindende und trennende) Elemente des konservativen Ideenpanoramas bestimmen, dessen konkrete Gestalt er durch ihren historischen Ort bzw. den im Geschichtsverlauf changierenden Zeitgeist bestimmt sieht. Und als Produzenten von Ideen identifiziert Finkbeiner Intellektuelle, genauer: den Intellektuellen als Protagonisten gesellschaftlicher Debatten, wie sie in Zeitschriften geführt werden – dies viel eher bzw. stärker als im Rahmen von Monografien. Folglich bewegt sich Finkbeiner mit seiner Arbeit im Spannungsfeld der Forschung zum Konservatismus und der Gesellschaftsgeschichte der 1970er Jahre einerseits, zu politischen Ideen und der Rolle von Intellektuellen andererseits. Der Autor stellt sich insofern eine ausgesprochen ambitionierte Aufgabe – schon das macht die Arbeit besonders.

Die Begründung, warum er zur Exemplifikation der beabsichtigten Rekonstruktion konservativer Ideen in den

1970er Jahren Gerd-Klaus Kaltenbrunner, Armin Mohler, Caspar von Schrenck-Notzing sowie Günther Rohrmoser und ihre Beiträge in der Zeitschrift *Criticón* wählt (Bedeutung im konservativen Milieu; Theorierelevanz der Akteure bzw. Zeitschrift; Zurechenbarkeit zu unterschiedlichen Strömungen bzw. im Hinblick auf die Zeitschrift, ihre Verbindung zu einer breiten Debatte), fällt ebenso überzeugend aus, wie die aus Finkbeiners Erkenntnisinteresse abgeleitete Gliederung einleuchtend und zielführend ist. Auf eine Begriffsbestimmung des Konservatismus folgt ein Abriss seiner historischen Genese und Wandlungen. Daran schließt sich als Hauptteil der Arbeit eine ausführliche Darstellung der Debatten und intellektuellen Auseinandersetzungen im konservativen Spektrum der 1970er Jahre an. Abgerundet wird die Analyse durch eine Konklusion und Einordnung der Darstellung in den Gesamtkontext des Konservatismus.

Finkbeiner ist in unseren Augen eine glänzende Arbeit gelungen, die für eine Masterarbeit zweifellos außergewöhnlich ist: enorm kenntnisreich, souverän differenzierend, sehr gut geschrieben. Entsprechend gerne haben wir diese Studie in unsere Reihe aufgenommen.

### **Zur Reihe „Göttinger Junge Forschung“**

„Göttinger Junge Forschung“, unter diesem Titel firmiert eine Publikationsreihe des *Institutes für Demokratieforschung*, das am 1. März 2010 an der *Georg-August-Universität Göttingen* gegründet worden ist. Göttinger Junge Forschung verfolgt drei Anliegen: Erstens ist sie ein Versuch, jungen Nachwuchswissenschaftlern ein Forum zu geben, auf dem diese sich meinungsfreudig und ausdrucksstark der wissenschaftlichen wie auch außeruniversitären Öffentlichkeit präsentieren können. Damit soll erreicht werden, dass sie sich in einem vergleichsweise frühen Stadium

ihrer Laufbahn der Kritik der Forschungsgemeinde stellen und dabei im Mut zu pointierten Formulierungen und Thesen bestärkt werden.

Zweitens liegt ein weiterer Schwerpunkt auf der Sprache. Die Klagen über die mangelnde Fähigkeit der Sozialwissenschaften, sich verständlich und originell auszudrücken, sind Legion. So sei der alleinige Fokus auf Forschungsstandards „problematisch“ im Hinblick auf eine „potentiell einhergehende Geringschätzung der Lehr- und der Öffentlichkeitsfunktion der Politikwissenschaft“, durch die „Forschungserkenntnisse der Politikwissenschaft zu einem Arkanwissen werden, das von den Experten in den Nachbarfächern und den Adressaten der Politikberatung, aber kaum mehr vom Publikum der Staatsbürgergesellschaft wahrgenommen wird, geschweige denn verstanden werden kann“.<sup>1</sup> Viel zu häufig schotte sich die Wissenschaft durch „die Kunst des unverständlichen Schreibens“<sup>2</sup> vom Laienpublikum ab.

Mitnichten soll an dieser Stelle behauptet werden, dass die Texte der Reihe den Anspruch auf verständliche und zugleich genussreiche Sprache mit Leichtigkeit erfüllen. Vielmehr soll es an dieser Stelle um das Bewusstsein für Sprache gehen, den Willen, die Forschungsergebnisse auch mit einer angemessenen literarischen Ausdrucksweise zu würdigen und ihre Reichweite – und damit Nützlichkeit – soweit zu erhöhen, wie dies ohne Abstriche für den wissenschaftlichen Gehalt möglich erscheint. Anstatt darunter zu leiden, kann sich die Erkenntniskraft sogar erhöhen, wenn sich die Autoren über die Niederschrift eingehende Gedanken machen, dabei womöglich den einen oder anderen Aspekt noch einmal gründlich reflektieren, die Argumentation glätten, auf abschreckende Wortungetüme,

---

<sup>1</sup> Bleek, Wilhelm: Geschichte der Politikwissenschaft in Deutschland, München 2001, S. 453 f.

<sup>2</sup> Zetzsche, Indre (Hrsg.): Wissenschaftskommunikation. Streifzüge durch ein ‚neues Feld‘, Bonn 2004, S. 115.

unnötig komplizierte Satzkonstruktionen und langweilige Passagen aufmerksam werden<sup>3</sup> – insgesamt auf einen Wissenschaftsjargon verzichten, wo dies zur Klarheit nicht erforderlich ist. Denn es besteht durchaus die Möglichkeit, einen wissenschaftlichen Text weder zu simplifizieren noch zu verkomplizieren, selbst unter der Berücksichtigung, dass die schwere Verständlichkeit von Wissenschaft aufgrund unvermeidlicher Fachbegriffe vermutlich unausbleiblich ist.<sup>4</sup>

Dies sollte jedoch nicht die Bereitschaft mindern, den Erkenntnistransfer via Sprache zumindest zu versuchen. In der allgemeinverständlichen Expertise sah der österreichische Universalgelehrte Otto Neurath sogar eine unentbehrliche Voraussetzung für die Demokratie, für die Kontrolle von Experten und Politik. Neurath nannte das die „Kooperation zwischen dem Mann von der Straße und dem wissenschaftlichen Experten“<sup>5</sup>, aus der sich die Fähigkeit des demokratisch mündigen Bürgers ergebe, sich ein eigenes, wohlinformiertes Urteil über die Geschehnisse der Politik zu bilden. Dass in diesem Bereich ein Defizit der Politikwissenschaft besteht, lässt sich, wie gezeigt, immer häufiger und dringlicher vernehmen. Ein Konsens der Kritiker besteht in dem Plädoyer für eine verstärkte Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse in eine interessierte Öffentlichkeit. Hierzu müsse man „Laien dafür interessieren und faszinieren können, was die Wissenschaftler

---

<sup>3</sup> Zur stimulierenden Wirkung der „detaillierte[n] Schilderung eines individuellen Falles“: Aydelotte, William O.: Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.): Geschichte und Soziologie, Königstein im Taunus 1984, S. 259-282, hier S. 275.

<sup>4</sup> Vgl. auch den Appell von Mittelstrass, Jürgen: Trough a glass darkly: on the enigmatic nature of science, in: Kriterion, Jg. 23 (2010), S. 1-4.

<sup>5</sup> Zitiert nach Sandner, Günther: Demokratisierung des Wissens. Otto Neuraths politisches Projekt, in: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, Jg. 38 (2009) H. 2, S. 231-248, hier S. 242.

umtreibt und welche Ergebnisse diese Umtriebigkeit hervorbringt“, weshalb „komplexe wissenschaftliche Verfahren und Sachverhalte für Fachfremde und Laien anschaulich und verständlich“ dargestellt werden sollten.<sup>6</sup>

Der Sprache einen ähnlichen Stellenwert für die Qualität einer Studie einzuräumen wie den Forschungsergebnissen, mag sich auf den ersten Blick übertrieben anhören. Und wie die amerikanische Historikerin Barbara Tuchman zu berichten weiß, ist dies zumeist „mühselig, langsam, oft schmerzhaft und manchmal eine Qual“, denn es „bedeutet ändern, überarbeiten, erweitern, kürzen, umschreiben“.<sup>7</sup> Doch eröffnet dieser Schritt die Chance, über die engen Grenzen des Campus hinaus Aufmerksamkeit für die Arbeit zu erregen und zudem auch die Qualität und Überzeugungskraft der Argumentation zu verbessern. Kurzum: Abwechslungsreiche und farbige Formulierungen, sorgsam gestreute Metaphern und Anekdoten oder raffiniert herbeigeführte Spannungsbögen müssen nicht gleich die Ernsthaftigkeit und den Erkenntniswert einer wissenschaftlichen Studie schmälern, sondern können sich für die Leserschaft wie auch für die Wissenschaft als Gewinn erweisen.

In den Bänden der Göttinger Jungen Forschung versuchen die Autoren deshalb sowohl nachzuweisen, dass sie die Standards und Techniken wissenschaftlichen Arbeitens beherrschen, als auch eine anregende Lektüre zu bieten. Wie gesagt, mag dies nicht auf Anhieb gelingen. Doch Schreiben, davon sind wir überzeugt, lernt man nur durch die Praxis des Schreibens, somit durch frühzeitiges Publizieren. Insofern strebt die Reihe keineswegs perfektionistisch, sondern perspektivisch die Förderung von Schreib-

---

<sup>6</sup> Kürten, Ludwig: Verständigung will gelernt sein, in: Zetzsche (Hrsg.) 2004, S. 83-86, hier S. 84.

<sup>7</sup> Tuchman, Barbara: In Geschichte denken, Frankfurt am Main 1984, S. 27.

und Vermittlungstalenten noch während der wissenschaftlichen Ausbildungsphase an.

Freilich soll bei alledem keinesfalls der inhaltliche Gehalt der Studien vernachlässigt werden. Es soll hier nicht ausschließlich um die zuletzt von immer mehr Verlagen praktizierte Maxime gehen, demnach Examensarbeiten nahezu unterschiedslos zu schade sind, um in der sprichwörtlichen Schublade des Gutachters zu verstauben. Die Studien der Reihe sollen vielmehr, drittens, bislang unterbelichtete Themen aufgreifen oder bei hinlänglich bekannten Untersuchungsobjekten neue Akzente setzen, sodass sie nicht nur für die Publikationsliste des Autors, sondern auch für die Forschung eine Bereicherung darstellen. Das thematische Spektrum ist dabei weit gesteckt: von Verschiebungen in der Gesellschaftstektonik über Anatomien von Parteien oder Bewegungen bis hin zu politischen Biografien.

Eine Gemeinsamkeit findet sich dann allerdings doch: Die Studien sollen Momenten nachspüren, in denen politisches Führungsvermögen urplötzlich ungeahnte Gestaltungsmacht entfalten kann, in denen politische Akteure Gelegenheiten wittern, die sie vermittelt Instinkt und Weitsicht, Chuzpe, Entschlusskraft und Verhandlungsgeschick zu nutzen verstehen, kurz: in denen der Machtwille und die politische Tatkraft einzelner Akteure den Geschichtsfluss umzuleiten und neue Realitäten zu schaffen vermögen. Anhand von Fallbeispielen sollen Möglichkeiten und Grenzen, biografische Hintergründe und Erfolgsindikatoren politischer Führung untersucht werden. Kulturelle Phänomene, wie bspw. die Formierung, Gestalt und Wirkung gesellschaftlicher Generationen, werden daher ebenso Thema sein, wie klassische Organisationsstudien aus dem Bereich der Parteien- und Verbändeforschung.

Was die Methodik angeht, so ist die Reihe offen für vielerlei Ansätze. Um das für komplexe Probleme charakteristische Zusammenspiel multipler Faktoren (Person, Institution und Umfeld) zu analysieren und die internen

Prozesse eines Systems zu verstehen, darüber hinaus der Unberechenbarkeit menschlichen, zumal politischen Handelns und der Macht des Zufalls gerecht zu werden,<sup>8</sup> erlaubt sie ihren Autoren forschungspragmatische Offenheit. Jedenfalls: Am Ende soll die Göttinger Junge Forschung mit Gewinn und – im Idealfall – auch mit Freude gelesen werden.

---

<sup>8</sup> Zur Kritik an der unterstellten Rationalität von Verhalten bzw. der unberücksichtigten Irrationalität vgl. Abromeit, Heidrun: Gesellschaften ohne Alternativen. Zur Zukunftsfähigkeit kapitalistischer Demokratien, Working Paper des Instituts für Politikwissenschaft der Technischen Universität Darmstadt, Nr. 11/2007, S. 5 f.; Bellers, Jürgen: Methoden der Sozialwissenschaften: Kritik und Alternativen, Siegen 2005, S. 164; Lepsius, M. Rainer: Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Soziologie, in: Baumgartner, Hans Michael/Rüsen, Jörn (Hrsg.): Seminar: Geschichte und Theorie. Umriss einer Historik, Frankfurt am Main 1976, S. 118-138, hier S. 127.